

I. 54.

Rosel Schlenker

Emmendingen

MP und Geburtstagskuchen

*Am 19.4.45 hat sie ihren 16. Geburtstag. Es ist der Tag, an dem **Vörstetten** von den Franzosen besetzt wird. In ihrem Haus ist eine dreiköpfige Familie aus **Jechtingen** einquartiert. Alle sind im Keller, als ein schwarzer Soldat mit MP die Kellertreppe herunter kommt, schreit, den Geburtstagskuchen vom Fass schießt und nach versteckten deutschen Soldaten sucht. Später die Aufforderung, dass jemand aus der Familie mit nach oben kommt, das Haus zu zeigen, in dem sich die Franzosen niederlassen wollen. Sie bietet sich an. Die Frauen müssen nun für die Soldaten Hemden waschen und bügeln und Geschirr spülen. Die beiden Hühner im Haus werden nach ihrem Gackern doch entdeckt und gleich fürs Essen vorbereitet. Das Mädchen schüttet aus Versehen einen Eimer, in dem nicht Schmutzwasser, sondern Wein ist, weg. Ein Offizier will sie zur Strafe mit einem baumlangen Neger zusammen sperren, der mit ihr machen könne, was er wolle. Als sie dies noch vorher einem deutschsprechenden Offizier mitteilen kann, befreit er sie aus der Zwangslage. Nach etwa zwei Wochen rücken die Soldaten mitten in der Nacht ganz plötzlich ab und hinterlassen ein halbgar gekochtes Essen und viele Lebensmittel: Es folgen zwei Woche „wie im Schlaraffenland“.*

Der 19. April war mein 16. Geburtstag und zugleich der Tag, an dem unser Dorf durch französische Truppen besetzt wurde. Wir hatten eine dreiköpfige Familie vom Kaiserstuhl (Jechtingen) einquartiert, die vor ihnen flüchten mussten. Von weitem war schon heftiges Maschinengewehrfeuer zu vernehmen, deshalb entschlossen wir uns, allmählich unsere Notunterkunft im Keller aufzusuchen, wo wir provisorische Feldbetten und Matratzen aufgestellt hatten.

Bald kam die Schießerei näher und näher, und schon stellten wir fest, dass unser Haus von fremden Soldaten umschlichen wurde, was uns große Angst machte. Da sprang die Kellertür auf, die wir vorsorglich nicht verriegelt hatten, um eventuelle Schießereien zu vermeiden, und herein kam ein Schwarzer mit Maschinepistole im Anschlag. Im Hintergrund ein zweiter. Niemand von uns zehn Personen hatte je im Leben einen Neger gesehen, was allein schon verhaltene Panik unter uns hervorrief.

Wir verhielten uns aber mucksmäuschenstill, wir verstanden auch nicht, was er uns lauthals zurief. Anscheinend suchte er versteckte deutsche Soldaten. Ein „Gugelhupf“, den meine Mutter anlässlich meines Geburtstages gebacken hatte, wischte er mit der MP vom Mostfass herunter, wo er in tausend Krümel am Boden auseinander fiel. Als sein Suchen hinter Fässern, Schränken und Regalen erfolglos blieb, verschwand er wieder unter lautem Schreien und In-die-Luft-Schießen.

Schon dachten wir, die Gefahr sei vorüber, da hörten wir im Hof Panzer und Lastwagen einfahren. In der Wohnung über uns lautes Gepolter von Soldatenstiefeln und Schreien. Nach einiger Zeit erschien dann

ein Soldat im Keller, der uns in deutscher Sprache aufforderte, den Keller nicht zu verlassen. Nur einer von uns sollte mit ihm heraufkommen, um ihm die Räume der zwei Stockwerke zu zeigen. Da keiner den Mut dazu hatte, meldete ich mich.

Der Offizier und noch drei andere Offiziere machten mir klar, dass sie das ganze Haus benötigen würden. Meine Angst war groß, aber meine Zivilcourage war größer. Auf meine Frage, wo wir zehn Personen denn hausen sollten, erhielt ich von einem Offizier, der mich sehr böse musterte und seine MP auf mich richtete, die lapidare Auskunft: „Es ist Krieg“, wir hätten uns zu fügen.

Wir Frauen mussten dann in den nächsten Tagen für sie Hemden waschen und mit auf dem Kohlenherd erhitztem Bügeleisen (es gab keinen Strom) ihre Uniformen aufbügeln. In der Küche wurde gekocht und gebrutzelt, dass uns das Wasser im Mund zusammenlief. Und hätten wir nicht das Geschirr vorweg gespült, wäre es hinter dem Haus auf dem Scherbenhaufen gelandet und neues aus der Nachbarschaft herbeigeht worden.

Meine Mutter hatte zwei Hühner. Weil sie beim Eier legen gegackert hatten, wurden sie bald entdeckt und sind prompt im Kochtopf gelandet. Meine Mutter musste sie rupfen und hat dabei geweint.

Im Verlauf der nächsten Tage passierte mir ein Missgeschick, das mich in große Bedrängnis brachte. Zwei Eimer, die unter der Spüle standen, ließen mich annehmen, es sei schmutziges Wasser. Kurzerhand schüttete ich den Inhalt in die Abflussrinne hinter dem Haus in der Absicht, frisches Wasser für den Koch zu holen. Mit Schrecken stellte ich fest, dass es kein Schmutzwasser, sondern Weißwein war. Mich befiel eine unheimliche Angst.

Besagter Offizier, der mich sowieso immer belauerte und vor dem ich große Angst hatte, beobachtete den Vorgang und machte mir unmissverständlich klar, dass dies Sabotage sei und man dafür erschossen werden könne. Er werde mich vorläufig mit einem Neger zusammensperren, der mit mir nach Belieben verfahren dürfe. Meine Angst war unbeschreiblich. Und nach dem tatsächlich ein baumlanger Neger mit Peitsche erschien, wusste ich keinen Ausweg mehr. Als dann der deutschsprechende Offizier erschien, nahm ich all meinen Mut zusammen, erzählte ihm, was mir passiert ist und womit mir gedroht wird. Von der Stunde an war der Neger aus der Küche verschwunden, und auch der fiese Offizier hat das Haus nie mehr betreten.

Nun besserte sich die Stimmung etwas, der Koch schenkte uns Brot, Erdnussbutter und Reste vom Essen der Offiziere. Und als dann etwa nach 10 bis 14 Tagen mitten in der Nacht ein plötzlicher Aufbruch der Panzer und Lastwagen stattfand, wussten wir anfangs nicht, was wir mit den zurückgelassenen Lebensmitteln und dem halb gar gekochtem Essen anfangen sollten. Nach einiger Zeit jedoch haben wir uns hungrig über die leckeren Sachen hergemacht, ohne daran zu denken, dass die Truppe noch mal

zurückkommen könnte. Wir lebten etwa zwei Wochen wie im Schlaraffenland, dank des überstürzten und eiligen Aufbruchs der Besatzung unseres Hauses.

So hat meine Familie die Einnahme unseres Hauses und unseres Dorfes Vörstetten zwar mit Angst, Schrecken und Aufregungen, jedoch mit heiler Haut erlebt und überstanden.

Rosel Schlenker